

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

150 (1.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Wanderheuschrecke

Von J. Kalisch

Seit undenklichen Zeiten bildet das Massenaufreten der Wanderheuschrecken die Furcht der orientalischen Landbevölkerung. Wie gefährlich diese Heuschreckenschwärme von jeher waren, erhellen wir schon aus den Büchern Moses, worin sie zu den „zehn Plagen“, die über Ägypten kamen, gezählt werden. Bei uns in der gemäßigten Zone, kann man sich kaum eine Vorstellung machen, wie verheerend diese Schwärme auftreten. Wo sie hingeraten ist ein Getreidefeld in wenigen Minuten vollständig zerstört. Glücklicherweise tritt diese Plage nicht alljährlich auf, doch kommt es zuweilen vor, daß die Heuschrecken mehrere Jahre hintereinander erscheinen, wodurch dem Landmann ein großer Schaden entsteht. Die Schwärme treten plötzlich auf. Unter Brausen und Summen ziehen die Millionen Heuschrecken wie eine dunkle Wolke dahin und kürzen sich über die Getreidefrucht. Wenn alles vernichtet und zerstört ist, ziehen sie wieder davon. Sobald die Landbevölkerung in den von den Wanderheuschrecken aufgesuchten Gegenden ihr Raben merkt, entzündet sie Feuer, schwenkt brennende Strohbüschel und Fackeln, in der Hoffnung, dadurch die Plage abzuwenden zu können. Aus Mangel an Nahrung verzehren diese Schwärme selbst nicht Bäume, die bis zum letzten Rest ihres Laubes zerstört werden.

Die Wanderheuschrecke ist bräunlich, bisweilen auch grünlich gefärbt, sie nimmt ganz die Farbe der angenommenen Nahrung an. Sie erreicht eine Länge von 6—8 Zentimeter. Der Selbsthaltungstrieb ist die Ursache des Wanderns. Infolge einer übermäßigen Vermehrung tritt oft Nahrungsmittelmangel ein und so machen sich die Tiere auf die Wanderung, die meist in einer bestimmten Richtung erfolgt, um sich ihre Nahrung zu suchen. Die Wanderungen finden normalerweise bei Tage statt.

Es gibt Gegenden, und zwar vorzugsweise die Wüste, in denen die Heuschrecke als Nahrung dient. Beduinen und Araber finden ihr Fleisch sehr schmackhaft, sie kochen bei ihnen sogar als Delikatessen. Sie fangen die Heuschrecken ein, damit es ihnen im Winter nicht an Fleischmangel managt. Wenn wir hören, Johannes der Täufer habe in der Wüste von Heuschrecken gelebt, so dürfen wir nicht glauben, daß er durch Entbehrung dazu gezwungen war, die Tierart bildete von jeher eine Lieblingsnahrung der Wüstenbewohner. Auch in Süd-China gibt die Heuschrecke als Lederbissen.

Bei den Völkern des Altertums war die Heuschrecke gefürchtet, und so ist es leicht zu verstehen, wenn bei den vorchristlichen Völkern diese Tierart der Gegenstand von Sagen und Erzählungen bildete. Man hat sogar Abbildungen und Reliefarbeiten in Stein und Metall von ihnen vorgefunden. Auf einem Relief ist die Zuhaltung von gerösteten Heuschrecken, die für die Tafel eines ägyptischen Königs bestimmt waren, deutlich ersichtlich. Zur Zeit der Pharaonen scheint Ägypten häufig von Wanderheuschrecken heimgekehrt worden zu sein, denn wiederholt sehen wir auf deren Grabern Abbildungen von Heuschrecken, die wahrscheinlich eine sehr erhebende Bedeutung für sie hatten.

In Ägypten, in Kleinasien und Griechenland, Länder, die die Heuschrecke als Nahrung dient, den Anlaß wurden, oerfte man dem Gott der Sonne und des Lichtes, damit er der Bevölkerung seinen Schutz bei der Vertreibung der Plage angedeihen ließe. Es sind uns archaische Münzen überliefert, auf denen eine Aedre mit Gule und Heuschrecken dargestellt sind. Die Gule galt nämlich als Feind der Heuschrecke. In früheren Jahren war auch Deutschland von dieser Plage nicht verschont geblieben. Aus dem Jahre 1693 und 1748 sind Münzen bekannt, auf denen bildliche Denkmäler zeigen, wie sehr sich die Menschen damals mit der Wanderheuschrecke beschäftigten. Eine der Münzen zeigt in der Mitte einen herabstürzenden Heuschreckenschwarm, zwei sitzen bereits auf dem Grasboden. Die Aufschrift lautet: „Denk an das schreckliche Heuschrecke Heer. Daß dich nicht Gottes Zorn verach.“ Auf der Rückseite trägt die Münze folgende Aufschrift: „Morgenslands Heuschrecken, welche aus Turken Kommen, im Augusto und Septemb. 1693 durch Waarn, Oesterreich, Schlesien, Böhmen, Poien- und Stereoland, in Thüringen gezogen, alda sie erkoren und dem Vieh zur Speise worden.“

Die bildlichen Überlieferungen zeigen uns, daß sich die Menschen von frühester Zeit an mit der Wanderheuschrecke beschäftigt haben, die damals eine ebenso große Plage bildete, wie heute.

Ein Vorkämpfer für geistige Freiheit und Humanität

In diesen Tagen wird Louis Sotom, der seit 3 Jahrzehnten für Geistesfreiheit und Völkerverständigung schriftstellerisch und rednerisch unermüdet tätig ist, 50 Jahre alt. Schon in jungen

Jahren kam er aus der alten Hansestadt Lübeck nach Hamburg und stellte sich hier sofort in die Reihen der Kämpfer für kulturellen Fortschritt und Pazifismus. Er half mit, die um die Wende des Jahrhunderts lebendige Parole „Die Kunst dem Volke“ tatkräftig in die Praxis umzusetzen. In Hamburg und Norddeutschland sind seine Dichtarbeiten, seine Morgenfeiern, seine ethischen und wissenschaftlichen Vorträge in den kulturellen Vereinigungen, vor allem auch in der merkwürdigen Bevölkerung stets sehr beliebt gewesen.

Nachhaltige Anregungen gingen aus von der literarisch wertvollen Anthologie „Die heilige Erde“, ein Hausbuch für freie Menschen. Sie hat sich inzwischen in ganz Deutschland eingebürgert und bildet eine wahre Fundgrube an künstlerischen Vorträgen für weltliche Feiern. Durch seine kulturpsychologischen Betrachtungen „Synonymismus und Suggestion“ verurteilte Louis Sotom den Multismus und Spiritismus entgegenzuwirken und stellte auch Militarismus, Monarchie, Weltkrieg und geistige Reaktion in ein neues

psychologisches Licht. Das Buch erlebte einen großen Erfolg; auch erschien eine englische und amerikanische Ausgabe. Als Sprecher bei freigeistigen Feiern entfaltete Sotom eine umfassende Wirksamkeit. Seine Erfahrungen fanden ihren literarischen Niederschlag in dem Werk „Weltliche Feiern, ein praktisches Handbuch für kirchenfreie Feiern“ das dieses Material und wird demnach in einer neuen vermehrten Auflage (wie die anderen Werke Sotoms im Verlag E. Oldenburg-Verlag) erscheinen. Nach Jahre lang war Sotom Schriftleiter der freigeistigen, antikirchlichen Zeitschrift „Es werde Licht“, hier und in seiner Schriftenreihe „Kultur und Zeitfragen“ hat er es verstanden, die angesehensten Vertreter der freigeistigen Bewegung und des Pazifismus zur Mitarbeit heranzuziehen. In dieser Schriftenreihe erschienen z. B. die ersten Werke gegen den Giftgaskrieg und für die Erziehung zur Völkerverständigung. Die deutschen Kulturorganisationen, soweit sie für Freiheit, Humanität, Pazifismus und sozialen Fortschritt eintreten, werden sicher in diesen Tagen dankbar eines eifrigen Vorkämpfers gedenken.

Chicago - Die Stadt der Gegensätze

In der Südwestecke des Michigan-Sees ist in wenigen Jahrzehnten eine Weltstadt in die Höhe geschossen, die alles andere in der Entwicklung Amerikas in den Schatten stellt. Chicago, vor 50 Jahren noch ein unbedeutender Handelsplatz, ist heute mit 3 bis 4 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten und die fünftgrößte der Welt. Das Neuwort der bevorzugten Lage am Atlantischen Ozean zwischen Europa und Amerika, so ist Chicago das eigentliche Herz des amerikanischen Kontinents. Hier treffen sich industrieller Osten und fernerer Westen, rauchende Schloten riesiger Fabriken und dahinter die unendliche Prärie mit ihrer ungeheuren Konsumkraft und gleichzeitigen landwirtschaftlichen Produktion. So ergaben sich gerade an diesem Punkte in ärmstlicher Verkehrsverhältnisse Landwirtschaft und Industrie, und bei der steigenden Bedeutung des mittleren und ferneren Westens im Leben der USA. und des Pazifischen Ozeans als Ausgangspunkt zum fernen Osten und Rußland erscheint die Erwartung gar nicht so phantastisch, daß Chicago einst Neuwort überflügeln werde, wie es die Begeisterer, aber ihren Willen auch durchsetzenden Chicagoer heute schon prophezeien.

Die verchiedenartige, aegraphische Lage der beiden amerikanischen Kleinstädte drückt zugleich ihr total verschiedenes Wesen aus. Chicago mit seinen Gegenden, seinen sozialen Widersprüchen, seinen kulturellen Verbrechen und seinem ungeheuren Wohlstand ist viel eher typisch amerikanisch als Neuwort, das schon durch das Völkergemisch in seinen Straßen, den dauernden Wechsel der Einwohnerzahl und den steten Einfluß der Einwanderer und Durchreisenden an einer einseitig amerikanischen Entwicklung gebunden wird.

Dieser besondere sanitätsliche Vorzug, der sich in den Weltausstellungen, der Getreidebarrie, den Anlagen der Stadt, der Korruption der Verwaltung, seinen beträchtlichen Bankrotten und Verbrechen zeigt, der Ausdehnung der Stadt in den Michigan-See hinaus durch Aufschüttung des Meeres, aber auch zugleich in seinem neuen, prächtigen Rockefeller-Domus und seinen literarischen Anstaltungen widersprüchlich, ist am ausgeprägtesten in den Fabriken und in den Schlachthöfen sichtbar. Ohne alle Bedenken und Hemmungen werden die Arbeiter von dem sich hier noch lebenslang fühlenden Kapitalismus in schamloser Weise unterdrückt und ausgebeutet. Die Arbeiter in den Schlachthöfen, die acht Stunden lang an dem am laufenden Bande vorbeiziehenden Tierer ihre Sklaverei tun müssen, werden direkt jämmerlich behaht, und in ihren besonderen Quartieren, die sich gleich an das Rockefeller-Quartier anschließen, kann man Bilder von arabischem Elend und entsetzlicher Not sehen. Nicht viel besser ist es in den Fabriken. Während des Krieges 1929/30 standen vor den Personalbüros lange Ketten mühsel dreihundert, arbeitsloser Männer, die auf eine freie Stelle warteten.

Noch weniger als in allen anderen Staaten der USA. haben hier der Staat und die Öffentlichkeit Streikverbot. Soziale Gesetzgebung ist unbekannt, und mehr als irgendwo anders heißt es hier: „Hilf dir selbst.“ Diesen Weg mußten auch die Gewerkschaften einschlagen, die in Chicago sehr stark, jedoch mit den deutschen Arbeitnehmersorganisationen nicht zu vergleichen sind. Nur bestimmte, anerkannte Berufe sind vollständig organisiert, während die große Masse der Angelernten ohne alle Hilfe dasteht. Die „Trade Unions“ (Gewerkschaften) sind nicht jedem zugänglich, sondern schließen sich

ab und erschweren den Eintritt durch harte Bedingungen (bestimmte berufliche Vorbildung, hohe Eintrittsgelder bis zu 200 Dollar usw.) Das Ziel ist, den ganzen Berufsstand vor Überfüllung zu bewahren und monopolistisch zu beherrschen, um so den einseitigen Druck der organisierten Macht gegenüber den Unternehmern auszuüben, ohne Rücksicht auf die üblichen Arbeiterverhältnisse.

„Bigger and Better“ (Zunehmendes und Besseres) — das ist das allgemeine Schlagwort des rühelosen, hoffnungslos-amerikanischen, vor allem in Chicago. Da arm, ob reich, ob Unternehmer oder Arbeiter, diese Ideologie schwebt noch allen vor, und die kindlichen Gesichter älterer vor Freude, wenn sie die größte Zeitung der Welt (Chicago Tribune), den Platz für die kommende größte Weltausstellung (1933), die schönste und gewaltigste Autostraße der Welt (Michigan-Boulevard), und was sonst noch alles „bigger and better“ ist, zeigen können. Die Politiker und Staatsmänner Chicagos von Carter Harrison bis zu W. S. Thompson sind international bekannt, und erst kürzlich hat die Stadterweiterung durch ihren angelegten Bankrott in der ganzen Welt von sich reden gemacht. Aus dem Geiste Chicagos wuchsen auch die Wollentrichter, von denen einige den Neuworter Riesenbauern nicht nachsehen. Dazwischen freilich haben noch tausende kleine Holzhütten, alte, zerbrochene Häuser, bunt zusammengewürfelt, wie alles in dieser Stadt. Die Hochbahn ist verkehrstechnisch im Jahre zehnte zurück. Zu gleicher Zeit jedoch durchzieht ein Netz von schmaltzigen, elektrischen Untergrundbahnen den Boden Chicagos, um den Ab- und Zutransport der Massenströmungen, Brennstoffe und Abfälle zu besorgen. Diese gemischte Entwicklung, Ultramodernes neben längst überholtem, das alles ist Chicago.

Aber andere Dinge ebenfalls: So die 43 487 Selbstmorde, die in den letzten zehn Jahren gezeichnet sind, ferner die unzweifelhaft und meist ohne Diskussion hinzunehmende Beendigung von vielen Millionen Dollar für politische Bestechung, die anerkannt enge Verbindung zwischen Verbrechen und hohen Polizeikosten, die Ausführung organisierter Morde mit einer Frechheit, die in anderen amerikanischen Städten in voll ist, und die Betrügereien und Erpressungen unter den Augen der Öffentlichkeit, daß jeder, der sich diesem Regime widersetzt, sich in körperlicher Gefahr befindet. Chicago wird in Amerika die härteste Stadt genannt, trotz der Bemühungen des Philanthropen Rockefeller, diesen Ruf zu beistimmen. Es ist aber der unarmbarste Froniergeist, der hier noch herrscht, durchzieht mit den ganzen Fäulniserscheinungen der hochkapitalistischen Welt.

Trotzdem bleibt für Leben, der vom Michigan-See aus den Hafen mit den Dampfschiffen, darüber die unübersehbaren Anlagen der vierzig sich kreuzenden Eisenbahnlinien und über allem die dreifache, vierfache Stockwerke hohen Bürogebäude gelehrt hat, mit dem wimmeln der Verkehr zu ihren Füßen, dieses Bild einer rühelosen Menschheit unvergänglich. Doch weiter hinaus sieht er die prächtigen Villen der Millionäre mit ihren eigenen Flugplänen und allem möglichen Luxus, und wenn er abends in den Straßen der Stadt geht, wird er das dazu gehörige Gegenstück sehen: die Baracken und Höhlen der Arbeiterklasse. Und dieser Gegensatz ist der stärkste in diesem stolzen Leben und bleibt unüberbrückbar bis zum Siege der Einen und der Niederlage der Anderen.

Karl Müller

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright des Französischen Verlagsvertrages, Stuttgart.

40 (Nachdruck verboten)

„Es ist ein Zauberer“, sagte McTaggart, „einen solchen Räuber in der Halle verkaufen zu lassen. Dieses Vieh war ein wirklicher Teufel. Hören Sie zu.“

Reich und doch ohne die geringste Einzelheit zu übergeben, erzählte McTaggart von den Wochen und Monaten, in denen er auf Billo gezoget hatte, von all seinen Vöfen und Trids, von der tollen Fäulnis des Tieres, das er jetzt endlich gefangen hatte.

„War wirklich ein Teufel, dieses flinke Vieh“, sagte er wütend als er mit seiner Erzählung zu Ende war, „und nun, würden Sie ihn an meiner Stelle erschließen oder hier liegen und langsam kreieren lassen wie es einem Teufel gebräut?“

Der Fremde schaute Billo nochmals an. Dann wandte er sein Gesicht von McTaggart ab und sagte:

„Sie haben recht, dieser Teufel soll hier verkaufen, aber wenn Sie in Richtung Lac Bain vorausgehen wollen, m'heil, will ich Sie ein Stück begleiten; ein paar Kilometer weit, um meinen Kompas auszurichten.“

Er hing sein Gewehr um, und McTaggart ging voraus. Nach einer halben Stunde machte der Fremde halt und zeigte nach Norden.

„Hier, dort hinauf, gut achtundert Kilometer weit“, sagte er und sprach so rasch, als ob er noch heute Nacht nach Hause kommen wollte. „Hier will ich Sie verlassen.“

Er machte keine Miene, als ob er McTaggart die Hand geben wollte, sondern lagte im Wegegehen:

„Sie können lazen, John Madison habe diesen Weg gekreuzt.“

Von hier aus ging er einen Kilometer weit geradeaus nach Norden durch tiefen Wald und dann drei Kilometer weit westlich, um endlich eine scharfe Wendung nach Süden zu machen: eine Stunde, nachdem er von McTaggart fortgegangen war, kniete er schon wieder in Armlänge von Billo entfernt im Schnee.

Er sprach mit ihm wie mit einem Menschen:

„Was, solcher Art bist du gewesen, alter Knabe? Ein Räuber, wie? Ein Außenleiter? Aber du hast ihn zwei Monate lang überhitzt! Deshalb, weil du ein besseres Tier bist als er, möchte er dich hier so langsam als möglich herenden lassen? Ein Außenleiter das!“ Seine Stimme schlug in ein überhartes Lachen um, in ein

Lachen, das einen Menschen, ja selbst ein Tier aufhorchen läßt. „Das ist passia. Wir sollten uns eigentlich die Hände schütteln. Alter Junge! Du bist ein Wildling, laute er. Na, ich bin auch einer. Ich habe ihm gesagt, ich hieße John Madison. Stimmt aber nicht! Ich bin Jim Carvel. Und, bei Gott, das Schönste: ich laute nur „Polizei“. Das war gut. Gelogen habe ich nicht. Die ganze Polizei zwischen der Hudsons Bay und dem Mackenzie River sucht mich. Gib mir die Pistole, alter Junge. Wir passen gerade zusammen; ich freue mich darüber, daß wir uns getroffen haben!“

28. Kapitel

Freundschaft

Jim Carvel streckte seine Hand aus. Da verstummte das Knurren in Billos Kehle. Jim stand wieder auf. Er blickte in die Richtung, die McTaggart eingeschlagen hatte, und scherte in einer schlammigen und übermühten Weise. In diesem Rikern lag etwas wie Freundschaft, wie auch in seinen Augen. Jim verbreiterte etwas um sich, das den grauen Tag heller zu machen und die eiskalte Luft zu wärmen schien — ein loderbares Etwas, das Freude, Hoffnung und Freundschaft ausstrahlte wie der Ofen seine Wärme. Billo schaute das. Zum erstenmal, seit ihm die beiden Männer gefunden hatten, verlor jetzt sein Körper die transparenz, fette Salzung. Sein Rücken sackte zusammen und seine Zähne klapperten. Diefem Menschen gegenüber stand er seine Schwäche ein. Während er auf jede Bewegung Carvels achtete, sprach ein hungriger Blick aus seinen blutunterlaufenen Augen. Da streckte Jim Carvel seine Hand noch etwas weiter zu Billo hinüber.

„Du armer Teufel“, sagte er, während ihm das Lächeln von den Lippen schwand. „Du armer Teufel!“

Diese Worte wirkten wie ein Liebeswort auf Billo — die erste Liebeswort seit dem Verlust Nierrots und Kenejes. Er ließ den Kopf sinken, bis das Maul platt auf dem Schnee lag. Carvel sah ganz deutlich wie das Blut langsam zwischen den Leisen Billos aus dem Maul tropfte.

„Du armer Teufel!“ sagte er noch einmal.

Jetzt hatte Jim keine Angst mehr, als er noch Billo hinüberlangte. Sein Mut lag in der großen Aufrichtigkeit und dem tiefen Mitleid für das Tier. Er überbrachte seinen Kopf und tätschelte ihn in ärztlicher Weise. Dann suchte er langsam und noch etwas vorsichtig das Eisen von Billos Vorderfuß zu lösen. Billo strengte sich an, mit seinem halbverschlungenen Hirn diesen Vorgang zu folgen; aber ganz hatte er erst dann begriffen, als er fühlte, wie sich das Eisen löste und sein gelähmter Fuß frei wurde. Dann tat er das, was er bisher noch keinem Wesen außer Keneje getan hatte:

er legte Carvels Hand mit seiner heißen Zunge. Jim lachte und öffnete mit starkem Griff auch die anderen Gelenke, bis Billo ganz sich frei war.

Augenblicke lang blieb er regungslos am Boden liegen. Seine Augen rührten auf seinem Reiter. Carvel hatte sich auf einen verschneiten Birkenstamm gesetzt und riefte seine Pfeife. Billo sah zu, wie er sie in Brand steckte, und verfolgte die erste Rauchwolke, die ihm in die Luft blies mit neuem, warmem Eifer. Jim sah nicht weit von Billo entfernt und arkte ihn an.

„Nur Mut gefaht, alter Junge“, rief er ihm zu. „Hast ja kein Bein gebrochen. Bist nur ein wenig steif.“

Carvel schaute in die Richtung, in der Lac Bain lag. Er hatte McTaggart im Verdacht, daß er febrtmachen und an diesen Platz zurückkehren könnte. Vielleicht hegte Billo denselben Verdacht, denn als Carvel wieder zu Billo hinüberkehrte, war dieser aufgestanden; er taumelte noch ein wenig, bis er das Gleichgewicht wieder erlangt hatte. Im nächsten Augenblick nahm Carvel seinen Proviant aus dem Rücken und öffnete ihn. Er konnte hinein und zog ein achtziges Stück rohen, roten Fleisches hervor.

„Heute morgen erst hab ichs erlegt“, erklärte er Billo. „Ein zwölf Monate alter Bulle, sari wie ein Kebabun. Schmeckt sich wie noch nie ein Lendenstück geschmeckt hat. Versuch's einmal!“

Er warf Billo das Fleisch hin, der es mit ganz eindeutiger Miene annahm. Er war ausgehungert, und das Fleisch wurde ihm ja von einem Freund gegeben. Tief nergart er seine Zähne und verschlang es gierig. Neue Lebensgeister erwärmten sein Blut. Keinen Augenblick wandte er seine unterlaufenen Augen von dem Gesichte Carvels. Diefere schmalte sein Gesicht wieder um, hand auf, nahm sein Gewehr und schnallte seine Schneeschuhe an. Dann wandte er sich nach Norden.

„Komm' mit, Junge“, sagte er. „Wir wollen weiter.“

Das war ein ganz selbstverständliche Aufforderung, wie wenn die beiden schon seit langer Zeit Reisegefährten wären. Vielleicht war es nicht nur eine Aufforderung, sondern, zum Teil wenigstens, ein Befehl. Das bestürzte Billo. Einen Augenblick lang fand er regungslos auf der Färbre Jim Carvels und schaute ihm nach, wie er in nördlicher Richtung verschwand. Jim schaute sich nicht um. Da durchsuchte er ein plötzlicher, kramplariger Schmerz Billos Körper. Er wandte seinen Kopf hinüber nach Lac Bain, schaute dann wieder Carvel nach und begann ganz leise zu winseln. Im nächsten Augenblick mußte Carvel hinter den dichtsten Tannen verschwinden sein; er blieb aber noch einmal stehen und schaute zurück.

„Kommst du mit?“

(Fortsetzung folgt.)